

„Wer jetzt kein Haus hat...“

Wenn man an einem Januarabend wie diesem aus dem Dom kommt, dann empfängt einen das Geschrei der Krähen. Gegen das letzte Dämmerlicht heben sie sich gerade noch ab; viele sitzen schon auf den Dachfirsten und in den Bäumen. Andere fliegen noch. Es ist eine gleichermaßen vertraute wie unbehagliche Szenerie. Friedrich Nietzsche hat diese Atmosphäre in einem Gedicht eingefangen und seine Zeilen „vereinsamt“ überschrieben. In der Tat, warm im Herz wird einem dabei nicht:

„Die Krähen schrei'n / Und ziehen schwirren Flugs zur Stadt:
Bald wird es schnei'n – / Wohl dem, der jetzt noch – Heimat hat!
Nun stehst du starr, / Schaut rückwärts ach! wie lange schon!
Was bist du, Narr, / Vor Winters in die Welt – entflohn?
Die Welt – ein Tor / Zu tausend Wüsten stumm und kalt!
Wer Das verlor, / Was du verlorst, macht nirgends Halt.
Nun stehst du bleich, / Zur Winter-Wanderschaft verflucht,
Dem Rauche gleich, / Der stets nach kältern Himmeln sucht.
Flieg', Vogel, schnarr' / Dein Lied im Wüsten-Vogel-Ton! –
Versteck' du Narr, / Dein blutend Herz in Eis und Hohn!
Die Krähen schrei'n / Und ziehen schwirren Flugs zur Stadt:
Bald wird es schnei'n – / Weh dem, der keine Heimat hat!“

Germanisten haben inzwischen bestimmt erforscht, was Friedrich Nietzsche widerfahren war, dass er Worte derartiger Unbehausheit gesucht und gefunden hat. Hier in unserem Kontext klingen sie heute sehr konkret, denn um uns herum hängen Bilder, die Menschen fotografiert haben, die mit Sicherheit eine Heimat aber kein eigenes Zuhause haben, die das Schreien der Krähen und den nahenden Winter, den Rückzug der Menschen aus dem öffentlichen Raum in die eigene warme Wohnung, sehr existentiell und konkret erleben.

Es lohnt, sich aus dem eigenen Schutzraum hinauszubegeben und genauer hinzusehen. Die Fotos erzählen von Ausgrenzung und Einschränkung, von sehr verschiedenen Perspektiven, von Schönheit und Würde, von Kälte und Einsamkeit...

Es sind keine Geschichten einer längst vergangenen persönlichen Katastrophe, wie sie Nietzsches Gedicht erzählt, sondern Braunschweiger Bilder; Dokumente persönlicher Schicksale aus dem Heute und Hier. Wir sollten uns dabei vor schnellen Einschätzungen und Urteilen hüten und uns an die Tageslosung halten. Bei Matthäus heißt es: „Selig sind eure Augen, dass sie sehen, und eure Ohren, dass sie hören“. Anselm Grün scheint dazu: „Schenke mir Achtsamkeit, damit ich auf ... deine leise Stimme in meinem Herzen achte.“